

halten werden, wofür ihm besonderer Dank gebühre. Oberst von Knoch nahm dann den Trenchkour ab. Hieran schloß sich der Festzug, in dem 188 Fahnen mitgeführt wurden und an dem etwa 6-7000 Personen teilnahmen. Dem Zuge voran ritten dreißig Metzler in historischer Tracht. Alle die Straßen, die der Zug passierte, waren von Menschen dicht besetzt. Der Festzug endete mit dem Vorbeimarsch der Admiral Scheer. Am Abend fand ein deutscher Abend statt, der dem Feste einen würdigen Abschluß gab.

Laucha. Unser Bürgermeister Joride, der erst kürzlich in Naumburg bei Berlin zum Bürgermeister gewählt ist, wurde jetzt auch in Naumburg ein Taunus von den Stadtvorordneten einstimmig zum Bürgermeister gewählt. Er hat nun die Wahl zwischen diesen beiden Städten.

Naumburg a. S. Nach dem vorläufigen Ergebnis der letzten Volkszählung beträgt die Einwohnerzahl der Stadt Naumburg 29171 Ortsanwesende.

Bad Sulza. Am Freitag mittag ereignete sich am hiesigen sog. Nordbahnhof, Station der Saal-Naumburgbahn, ein schweres Unglück. Eine Reisende geriet beim Abfahren des Mitzugzuges in Richtung Cebra, unter denselben und wurde so schwer verletzt, daß sie unmittelbar darauf verstarb. Die Verunglückte ist die Frau Minna Johannson aus Großheringen.

Halle. Der im vorigen Jahre vom Regierungspräsidenten verbotene Stahlfestspieltag findet nun am 4. Oktober in Halle bestimmt statt. Er werden an ihm Tausende von Stahlbeton aus Mitteldeutschland teilnehmen.

Merseburg. Hier starb, 79 Jahre alt, der Feuerlöschdirektor der Provinz Sachsen Artilleriemajor a. D. Carl Kraemer.

Creisfeld (Bez. Mansfeld). Der Bergbauhilfs-Dermand Albert hatte am Freitag auf seine Frau, seinen Sohn und seinen Vetter je einen Schuß abgegeben, ohne diese jedoch ernstlich zu treffen. Albert, der in der Nacht ist, soll die Wunde gehabt haben, seine Frau und sich dann selbst wegen schlechter Familienverhältnisse zu erschießen.

Schnewe. In dem neuen Dachebergstunnel der Eisenbahnlinie Göttinge-Weinle wurde von Rotenarbeiten der Bahnhofsverwaltung eine weibliche und eine männliche Person mit schweren Kopfverletzungen tot auf den Gleisanlagen aufgefunden. Es handelt sich um ein achtzehnjähriges Mädchen aus dem Nachbarkort Schneide und einen 20jährigen Göttingerbesitzer aus dem Ringendorfer Hofenhaus. Beide befanden sich in Stellung bei Rotenarbeiten von Ruedell auf Schloß Wolfbrunn und unterhielten ein Liebesverhältnis. Die Todesursache ist vorläufig noch unbekannt; vermutet wird, daß das Paar sich von einem Eisenbahnzug hat trennen lassen, bevor sie den Grund hierzu gut allerdings auch nicht bekannt. Durch eine Gerichtscommission aus Schnewe wurden die nötigen Feststellungen an Ort und Stelle vorgenommen.

Ergebnis der Volkszählung in Thüringen. Nach dem Ergebnis der letzten Volkszählung hat Thüringen 1.624.675 (822.723 männliche und 841.952 weibliche) Einwohner. Daraus ergibt sich eine Zunahme in den jetzt in Thüringen geborenen früheren Kleinrenten seit dem 1. Januar 1910 von 114.133. Außer dem Landeskreise Gotha hat sich in den Landkreisen der Bevölkerungszustand wenig verändert. In der Hauptstadt kommt den Stadtteilen der Zunahme zugute. So zählt jetzt Jena 166.293 Einwohner gegenüber 143.813 am 1. Januar 1910, Weimar 48.003 (83.350) und Göttingen 43.869 (88.535). Bei den übrigen Städten ist die Zunahme unbedeutlich, Weis und Altenburg sind zurückgegangen.

Stolp. Ein Angestellter des Landwides namens Pohl und ein Landwirt von Sominig in Preest bei Stolp, ehemalige Rentnants, hatten einen Ehrenabend, der durch ein Pöbelwilde ausgetragen wurde. Dabei sand Pohl durch einen Bauchschuß seinen Tod.

28 Jahre nach der Tat verurteilt. Vor 28 Jahren wurde in Zittauwalde bei Chemnitz ein siebenjähriges Schulmädchen von einem Laubmörder in grauenerregender Weise

tötet. Ein alter Zuchtshäuser, der schon zahlreiche Strafen wegen Mordtaterbrechen an Schulmädchen verbüßt hatte, gestand vor einer Reihe von Jahren den Mord. Der Mord sei sein Gedächtnis und erklärte das Geständnis lediglich gemacht zu haben, um bei der Vorführung aus dem Zuchtshaus Gelegenheit zu finden zu finden. Ist wurde der Zuchtshäuser vom Chemnitz Gericht zu weiteren drei Jahren Zuchtshaus verurteilt, wobei berücksichtigt wurde, daß er zur Zeit der Tat erst fünfzehn Jahre alt war und gekümmert minderwertig ist.

Mordverurteilung am schlafenden Vender. Am Sonntag früh meldete sich der fünfzehnjährige Arbeiter Friedrich Zelle bei der Weiten Polizei und gab an, seinen Vater ermordet zu haben. Als die Polizei in die Wohnung Zelles trat, fand sie in dem gemächlichen Schlafkammer den neunzehnjährigen alten Paul Zelle mit nur noch schwachen Lebenszeichen blutüberströmt im Bett liegen. Es stellte sich heraus, daß der jüngere der älteren Bruder, mit dem er sich am Sonnabend abend früh gnannt hatte, in der Nacht drei wichtige Verleumdungen mit der scharfen Schärpe auf den Kopf vortrieb hatte. Der Täter hatte glaubt, seinen Bruder getötet zu haben. Der schwerverletzte Paul Zelle wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er in bedrohlichem Zustand darniederliegt.

Zum Tode verurteilt hat das Schwurgericht in Qp (Ostpr.) den Wochenscheiter des hiesigen Wasserwerks Geule. Er lockte seine Frau an einem Morgen früh heraus, erwürgte sie und schleppte die Leiche Johann in den nahen Wald. Anfangs leugnete er die Tat, legte dann aber, in die Enge getrieben ein umfassendes Geständnis ab, auf Grund dessen seine Verurteilung erfolgte.

Weil er keinen Schnaps bekam. Alkoholiker und Morphiumfresser können an sich friedliche und harmlose Menschen sein. Sie werden aber zu rabiaten Wesen, sobald man ihnen ihr geliebtes Narkotikum vorenthält. So schlich sich kürzlich zu Schwabendorf in der Zichschowstrasse ein Arbeiter wegen seines hart angelegerten Zustandes kein Schnaps gegeben wurde, um Mitternacht heimlich an das Haus des Wirtes heran und legte eine Dynamitpatrone, die er mittels einer Zündschnur entzündete. Kurz darauf erschütterte eine riesige Explosion das Gasthaus und brachte eine Hauptmauer zum Einsturz. Der Veracht fiel sofort auf den Arbeiter. Dieser gab nach kurzem Verhör auch ruhig seine Tat zu.

Der Mann ohne Gedächtnis. So sehr man es als eine festsitzende Tatsache ansehen kann, daß mäßiger Weingenuss in frühlicher Runde Verband und Gedächtnis klar und frei macht, so sehr zeigt ein übermäßiges Schmelzen in eben Getränken das Gedächtnis zu verschlechtern oder gar auszulöschen. Diese letztere Erfahrung mußte kürzlich ein Teilnehmer an einem Sängerkreis im Rheinland machen. Er erschien am Tage nach der Feier plötzlich auf dem Bahnhof des gastlichen Ortes und begehrte mit dem nächsten Zuge mitzufahren. Der gute Mann war aber nur mit einem Hemd und einem Überzieher bekleidet. Er hatte in seiner Hand eine kleine Packung, die er als ein Bündel vornehmlich verpackt gesehen. Das schickte ihm zum Bahnhofsvorstand, wo er seinen Nachschlaf noch ganz ausfallen konnte. Da inzwischen ein Bahnmutter die Hofe des frühlichen Sängers in einer Laube am Bahngelände aufgefunden hatte, so konnte der Mann am Abend die Reise nach seinem Heimatort antreten, dessen Namen er glücklicherweise nicht vergessen hatte.

Der Nordpolforscher Amundsen ist am Sonntag mit Flugzeug in der norwegischen Hauptstadt Oslo eingetroffen und von der Regierung und der Bevölkerung mit großen Ehrenbezeugungen und unbeschreiblichem Jubel empfangen worden.

Sturmstößen bei Mailand. Ueber Cremona bei Mailand ging am Sonntag ein schwerer Wolkenbruch nieder. Der Sturm riß von einigen Werkhäusern die Dächer herunter, wobei sich über die Arbeiter ein wahrer Dachsturz ereignete. Mehrere Arbeiter wurden mehr oder

weniger schwer verletzt. Der Sturm entwurzelte ferner große Bäume und richtete an einzelnen Wohnhäusern großen Schaden an.

Rom, 5. Juli. Ein Auffehen erregender Einbruch ist in der Nacht zum Sonnabend in die Schlafkammer zu St. Peter ausgeführt worden. Nebenfalls ortsbundige Verbrecher drangen von dem oberhalb der Cafeteria gelegenen Saale des Kapitels von St. Peter durch ein in den Boden geschlagenes Loch in die Schlafkammer ein, in der sich der wertvolle historische Schatz befindet, darunter der Krönungsmantel Karls des Großen, der silberne Leuchter Gellinis und kostbare Ornate. Der historische Schatz selbst blieb unangeführt, dagegen wurde der Fingerring der Petruskette, ein kostbares Kreuz, ein Geschenk des Königs von Spanien, ein vergoldeter Silberfeld mit Rubinen und mehrere andere Juwelen geraubt. Der Wert der entwendeten Gegenstände beläuft sich nach den Blättern auf mehrere Millionen Lire.

Feuersbrunst. Ein furchtbares Feuer zerstörte am Sonntag die ganze Stadt Manizales in Columbien, die 65.000 Einwohner zählt. Bei dem Brandunglück kamen nach den bisherigen Feststellungen fünf Menschen ums Leben, 25 wurden schwer verletzt. Sämtliche Einwohner der Stadt sind gezwungen, unter freiem Himmel zu leben. Der Schaden wird auf mindestens 200 Millionen Markt geschätzt. Die Regierung hat Truppen zur Aufrechterhaltung der Ordnung und um Schutz der Einwohner entsandt. Feuer brannte in San Juan Late (Stadt New-York) ein Wohnhaus nieder, wobei sieben Personen umgekommen sind.

Einfuhrkatastrophe. Ein Posten (Amerika) stürzte am Sonnabend während einer Veranstellung die Seitenwand eines fünfstündigen Aufzuges ein und begrub die Festigkeit unter den Trümmern. Etwa 50 Tote und zahlreiche Verletzte sind geborgen.

Eine Doppelmörderin zum Tode verurteilt. Glogau, 4. Juli. Das 33 Jahre alte Dienstmädchen Emma Schüssel aus Sagan, das am 29. November v. J. ihr etwa 3 Wochen altes Söhnchen und kurz darauf das Dienstmädchen Maria Wolf erwürgte, wurde vom Schwurgericht in Glogau wegen Doppelmordes zweimal zum Tode verurteilt.

Borausichtliches Wetter

Am 8. Juli. Abmildend heiter und wolfiger, meist trockener, nachts etwas kühlere, am Tage ziemlich warmes Wetter. — Am 9. Jämlich heiter, trocken, etwas wärmer. — Am 10. Meist heiter, warm, trocken bis auf lokale Schwärze.

In Reclams Universal-Bibliothek erschien unter Nr. 6557:

Nudolf Hud: Der Kirchenbau.

Zwölfteil in fünf Bänden. Heft 10 Pf., Band 80 Pf.

Nudolf Hud, der bekannte Romantiker, Historiker und Satiriker, gibt in seinem reifen Bühnenwerk „Der Kirchenbau“ die Geschichte des Episkopats. Von überlegener Dichtung ist die Komödie der Wirkung der modernen deutschen Gesellschaft und gestaltet worden. Das Werk, obwohl durchaus nicht ernstlich seinem Inhalt nach, wie ja Wahrheit meistens nicht ernstlich zu sein pflegt, wird bei allen Lesern ein befriedigendes Saugen auslösen.

In Reclams Universal-Bibliothek erschien unter Nr. 6558/59:

Goethe: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.

Heft 80 Pf., Band 1,40 Mk., Sechsteil 2,40 Mk., Gesamt 6,00 Mk.

Eine Gesellschaft von Aristokraten der Geburt und des Geistes, Betrieben von Inten über des Rheins, sammeln sich in der geistlichen Freiheit des rechtsgewöhnlichen Hauses. Im Gespräch der Wirkung der modernen deutschen Gesellschaft und gestaltet worden. Das Werk, obwohl durchaus nicht ernstlich seinem Inhalt nach, wie ja Wahrheit meistens nicht ernstlich zu sein pflegt, wird bei allen Lesern ein befriedigendes Saugen auslösen.

Im engen Kreise.

Roman aus einer kleinen Stadt. Von Paul Witt.

5) Wiemanns Festungs-Verlag, Berlin W. 68, 1922.

Nach Erledigung der notwendigen Formalitäten empfahl sich Emmy.

Emmy stimmte sag der Anwalt dem schönen Mädchen nach.

Aber gleich darauf schliefte seine Frau ins Zimmer und fragte mit erregtem Gesicht:

„Nun, wie war's? Was wollte sie?“

Schädel berichtete er alles, die Neugierde seiner lieben Frau zu befriedigen, worauf diese beruhigt, wie selbstverständlich sagte:

„Na also, da habe ich doch ganz recht! Ich hätte diesem Mädchen wirklich nichts Schlimmes zugerannt!“

Und die helle Fremde leuchtete ihr aus den Augen. Gutbürgerlich freudeiter der Gatte seiner Frau die Wangen; auch er freute sich; dann aber sagte er leicht bewegt:

„Und dennoch wird das arme Mädel hier einen schweren Stand haben.“

Nun aber entgegnete die Frau lebhaft:

„Soviel ich es kann, werde ich jetzt für sie eintreten, darauf kannst du dich verlassen!“

Und ehe der Mann noch etwas erwidern konnte, war sie bereits hinausgegiht. Und nun schnell zur Freundin, um Klarheit zu schaffen, um das böse Gerücht, das eben aufkommen konnte, noch im ersten Entstehen zu erlösen und so den gefährlichen Aufbruch des schönen Mädchens vor dem Standaal zu retten.

Inzwischen ging Emmy stützen Schritte ihres Weg weiter. Als sie beim Haus des Steuerinspektors vorüberkam, fand die älteste Tochter am Fenster. Schon von weitem sah Emmy das hässliche Gesicht des Mädchens, und als sie vor dem Hause war, standen richtig Mutter und Tochter am Fenster und schauten mit gütigen Blicken heraus.

Emmy tat, als läge sie niemand, ging mit erhobenem Kopf weiter und summierte sich um nichts.

Aber jetzt beschleunigte sie doch ihre Schritte, denn sie hatte das Gefühl, als müßten nun an allen Fenstern ihr boshafte und neidvolle Gesichter erscheinen.

Ah, dies Leben in der kleinen Stadt!

Wehe dem, der es nicht mit allen hätte!

Wehe, dreimal wehe dem, der da wagt, eigene Wege zu gehen und sich einmigermaßen reineriert verhalten!

Wehe dem, denn hunderte böswillige Zungen finden sich, die ihm nur allzu bald etwas Stütiges nachreden!

Wahrscheinlich! Gerade sie hatte doch oft genug empfinden müssen, als sie nach hier lebte!

Damals, vor zwei Jahren, als die Mutter mit ihr — nach dem plötzlichen Tode des Vaters — hierher gezogen war, weil die schmale Witwenpension für das teure Leben der Großstadt nicht langte — schon damals fühlte sie gleich, daß man hier einem qualvollen Leben entgegen gehe — und so war es denn auch richtig gekommen — die Mutter in all ihrem Kummer und den so plötzlichen Verlust des geliebten Mannes, hielt sich ganz und gar zurückgezogen, und sie, die damals in der großen Stadt eben angefangen, vom Leben der gebildeten Welt zu lernen, die, die einzige Tochter, die mit ihrem zweieinzwanzigjährigen Jahren so voll fremde Bekanntschaft war, sie mit rein Schöneheit und Größe vom Vater gezogen war — sie sollte hier in dieser kleinen Stadt verkommen und verkümmern? Nein! Nie und nimmer! Gar bald hätte sie dann erkennen müssen, daß unter den jungen Mädchen des Dries nicht eine war, zu der sie sich in reiner Zurücktheit hingegen fühlte — immer hatte sie das bewußte Gefühl, als läge man sie mit neidischen Augen an, weil die Natur sie schöner gemacht hatte als die andern — und bald war sie dann aller geistlichen Zirkeln fern geflohen. So kam es denn, daß Mutter und Tochter, aufeinander angewiesen, still und fast ganz zurückgezogen für sich lebten. Nun aber hatte man es mit den meisten Honoratioren des Dries erst recht verstanden, denn nun schalt man sie beide stolz und düntelhaft.

Und wenn die Mutter, durch Armut gezwungen, von der Geistesfreiheit der Stadt zurückgezogen lebte, so mißdeutete man das ebenfalls, indem man der alten Frau „Sozialisterei“ nachredete.

Da hatte es Emmy denn nicht mehr frei ausgehalten. Die erste beste Stelle, die sie sich für bot, hatte sie angenommen. So war sie nach Stuttgart gekommen.

Aber jetzt hatte auch das wieder ein Ende, und von neuem stand man vor der bangen Frage der Zukunft!

Der Gedanke daran ließ ihr das Herz schneller pochen — — Was, was sollte sie nun wohl bekommen! Welche Stelle sollte sie nun wohl annehmen? Sie war so so ganz und gar nicht dazu erzoogen, sich ihr Brot unter fremden Leuten zu verdienen. Wie oft schon hatte sie bei früheren Bewerbungen erfahren müssen, daß sie bereits vor dem Tor war. Das war schon mal hier draußen war, wollte sie doch die Gelegenheit benutzen, ein wenig ins Freie hinaus zu wandern. Der Tag war ja so schön. Und um diese Zeit war sie so ziemlich sicher, niemand von der Gesellschaft hier brauchen zu treffen.

Und während sie nun in langsameren Schritten durch die häßlichen Anlagen weiter und weiter ging, sah sie drüben in der neuen Villenortstadt die schmunzelnden kleinen Häuschen mit ihren blumenrandigen Balkons und ihren lauberen Vorgärten.

Wie nett und hübsch das alles auslief!

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

1925

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1925

Du bist mein! / Roman von Agnes Schöbel

(3. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Frau Mir, die Gattin des berühmten Professors Duffelkamp, wollte sich mit ihrem Manne in eine Gesellschaft begeben, als der Professor plötzlich von einem schweren Herzkrampf befallen wird. Seine Gattin eilt zu ihm und findet an dem Tische einen rätselhaften Briefumschlag. Der herbeigerufene Arzt erklärt den Zustand des Gelehrten für ernst, jede Anwesenheit müsse ihm ferngehalten werden. In der Erinnerung taucht Mir die erste Bekanntschaft mit ihrem Manne auf, bei dem sie, die rühmverwahrte Tochter eines Offiziers, sich auf eine Anzeiger hin um die Stellung einer Sekretärin beworben. Als solche stand sie ihm beiseite zur Seite, aber schon damals sei ihr auf, daß der so...

so ernste und gemessene Gelehrte aus seinem Gleichmut gerissen wurde, wenn bestimmte, von Frauenhand geschriebene Briefe anlangten. Auf einem solchen war ebenfalls auch der diesmalige Herzkrampf zurückzuführen. In letzter Zeit hatte sich das Weib ihres Mannes ihr gegenüber geändert, er war viel lebhafter, herzlicher, vertrauter geworden, vielleicht auch, weil ein junger Gelehrter, Ulrich Mathejus, in sein Haus gekommen, dem Mir ihre Sympathien zuwandte. Und Notgedrungen, da der Arzt jede geistige Beschäftigung streng verboten, mußte der Professor einwilligen, daß Mir und Ulrich Mathejus eine dringende wissenschaftliche Arbeit gemeinsam vollendeten.

ag um Tag saßen die beiden jungen Menschen nun bei der Arbeit; Mir hatte sich's zur Pflicht gemacht, keine Privatgespräche mit Doktor Mathejus zu führen, sondern die ganze Zeit für das Werk auszunützen. Strenger Ernst lag auf ihrem schmalen Gesicht, ihr Blick haftete an den Notizblättern, die ihres Mannes Schriftzüge bedeckten. Aber die warme Natürlichkeit ihres Wesens, die konnte sie nicht verstecken, die durchbrach alle Schranken.

Und der Kranke lag während dieser heilgreinen Arbeitsstunden auf seinem Bette, — in die Polster versteckt, zusammengerollt wie ein Tier, in ohnmächtiger, stummer Wut, oder er saß aufrecht, die Decke von sich geschleudert, und starrte mit weitgeöffneten Augen vor sich hin, ertragend, ertragend.

Konnte er es denn ertragen?

Von Zeit zu Zeit zog sich seine Stirn zusammen, und er grub die Nägel in das Fleisch seiner Arme.

Er, der Hüne, der Niebesiegte, lag hier machtlos, und ein paar Zimmer weiter spielte das kleine, schwache Weib, das ihm jetzt so weit überlegen war an Körper- und Geisteskräften, mit dem Herzen eines neuen Gefährten, nahm lächelnd dieses Herz in ihre zarten Finger, gab's nicht mehr heraus. —

Der erste schwüle Tag. Der Sommer hatte den Frühling verdrängt. Mit heißer Hand berührte er die Blütenblätter, daß sie zur Erde niederhauerten, starben.

Der Kranke oben im dumpfen Zimmer atmete schwer. Sein Blut erhitzte sich langsam mit dem Emporrollen der Sonne zum Zenit. Er bewegte die Finger immer rascher, immer hastiger. Er mußte hier liegen und drei Zimmer weiter —

Ein wildes Aufstöhnen. Dann ein schrilles Klingelzeichen für den Diener. „Meine Frau soll kommen. Doktor Mathejus soll kommen.“

„Ich will diktieren,“ herrschte er die voller Entsetzen herbeigeeilte Mir, den jungen Gelehrten an. Sein Wille brach hervor wie eine Naturkraft. Es hatte dem machtlos Erregten Erleichterung gebracht, daß die beiden ohne die geringste Verzögerung erschienen waren, — die Feder noch in der Hand —

Und er straffte den Nacken —, diktierte. Was er als Skizze gab, bildete später, von Mir ausgeführt, das eigenartigste Kapitel seines Werkes.

Eine Traumnacht in den Ruinen von Karnak. Im weißen Licht der südlichen Sterne ragen jene riesenhafte Säulen auf, die von der Erde bis an den Mond zu reichen scheinen, — ihre Geheimnisse enthüllend, die wie von Dämonenhand eingegrabenen bunten Zeichen und Bilder. Hunderte von Sphingxen lagern an den Eingängen, seit Jahrtausenden in ihre Rätsel gehüllt, — leer die Lagen, — starr, brütend die Augen.

Die Geisterstunde senkt sich herab auf den Palast der Nacht, — es ächzt und schweift, Flügel rauschen, jetzt bellt es und krächzt wie Hüllengetier, ein Rachen faucht, hungrige Zähne knirschen. Ein Wimmern zieht wie zerrissener Harfenlaut, ersticht von trillernden Pfeifen; Blutstrahlen spritzen.

Blötzlich ein gellender Ruf, schrill und fürchtbar, als sollten die Gräber kreisen, der Steinszauber fällt ab von den Sphingxen, ihre Brüste heben sich, — wogen, atmen. Weiber springen empor aus dem mondüberfliberten Sand, — gelöste Rätsel, wundervolle. Sie fassen sich an den Händen, jauchzend schreit das Leben aus ihnen, ihre Glieder rollen im Tanz umeinander.

Und der Khamin, der furchtbare Wüstenwind, macht mit hohler Zunge eine gräßliche Musik dazu, legt den Staub empor, webt gelbe Nebelkleider, verhüllt die Myriaden glühender Himmelslichter —

Ägyptische Finsternis lagert über der Erde. Nur die sich windenden Leiber leuchten hindurch. Und die schönste der Entzauberten hebt sich heraus, in feuriger Beweglichkeit die anderen be-

liegend, bis sie eine Pyramide von zudendem Fleisch unter ihre Füße tritt. —

Zu den Schäften der Riesensäulen, zum Mond scheint sie emporzuwachsen, dessen Scheibe matt blinkt durch den finsternen Staubmantel des Khamin. Langhin flattert ihr Haar, und zwischen den flammenden Strahlen schwirrt es und blitzt in grünlichem Feuer. Scarabäen formen einen Kronring um das emporgeworfene Haupt. — Schneeweiß wogen die Brüste; die schimmernden Arme, in Löwentralen endend, greifen nach dem Mond. — Da gellt ein dröhnendes Lachen. Die Pyramide aus zudendem Fleisch zerfällt. In ihre Steingestalt zurückverwünscht, sinken die Sphingxen in den Sand. —

Konrad Duffelkamp schwieg, ein bleiches Lächeln um die Lippen. Seine Gedanken schienen eine ferne, ferne Er-



innerung zu suchen. Doktor Mathesius saß gebückt, den Blick wie eingebohrt in das Papierblatt, das er mit Notizen bedeckt hatte. Nur Miz atmete frei.

* * *

Am Vormittage des folgenden Tages wurden die Götzenbilder und Idole im Vorzimmer von der geschickten kleinen Jose gründlich gesäubert. Sie waren geradezu versunken in Staub. Die Sammlungen durften nur unter Oberaufsicht des Professors oder seiner Gattin berührt werden, und seit der Erkrankung des Hausherrn hatte sich keine Zeit für eine ausgiebige Reinigung gefunden. Miz selber hielt einen Pfautenwedel in der Hand und fuhr damit über die Stirn des Daibutsu.

Da klingelte es hell und scharf draußen vom Treppenhause her.

„Rasch, Votti, öffnen Sie. Karl ist beim Professor beschäftigt.“

Die Kleine strich das Schürzchen glatt und lief hinaus. Miz berührte wie im Traum wieder und wieder den schimmernden Fled auf der Stirn des Idols.

Da hörte sie von der Diele her eine Frauenstimme tönen, eine Stimme, die die Wände zu durchdringen schien mit vollem Klange.

Unwillkürlich lauschte sie.

„Für mich ist der Professor zu sprechen.“

Votti erwiderte bescheiden irgend etwas Abweisendes.

Jetzt steigerte sich der Stimmklang zu einem Befehl.

„Ich muß doch bitten. Geben Sie sofort diese Karte ab.“
Einer unwillkürlichen Eingebung folgend, öffnete Miz die Tür.

Das bedrängte Mädchen zog sich vom Eingang zurück.

„Ach gottlob, gnädige Frau werden mir bestehen, es ist doch wirklich und wahrhaftig wahr, daß der Herr Professor keinen Besuch empfängt.“

Miz trat befremdet näher, mit kühlem Kopfneigen. Sie musterte die ihr Unbekannte. Eine Erscheinung, deren seltsamer Reiz völlig über die Kostbarkeit der Kleidung fortsehen ließ. Hoch aufgebaut die biegsame Gestalt. Ein Königinnenprofil, die Züge nicht schön, aber von einer Wandelbarkeit, die Schönheit vorzutäuschen vermochte. Die schmale Stirn gekrönt von einer Haartwolke, deren geradezu flammender Goldglanz nur der Anwendung eines besonderen Schönheitsmittels entstammen konnte.

Etwas, wie eine Bitte, süß und einschmeichelnd gelispelt. „Bei mir macht der Herr Professor sicherlich eine Ausnahme,“ sie streckte abermals die Hand mit der Karte aus — „sobald der Herr Professor meinen Namen lesen wird.“

Der Mantel der Fremden schlug auf, ein starker Berbenengeruch strömte auf Miz zu. Ihr Blick streifte die Schrift auf der Karte. „Valeria Valeira.“ Der Name der bekannnten Heroine vom Wiener Hofburgtheater. Die junge Frau konnte nicht umhin, die Trägerin dieses Namens um ihren Eintritt in die Wohnung zu bitten.

Fast überstürzt, die Wimpern leicht zusammenpressend, nahm sie zwischen den goldschimmernden Idolen, den schwarzsteinernen Götzenbildern, den verknoteten Schlangen, den blinkenden Masken Platz. Miz wollte erschrocken Einspruch erheben. „Doch nicht hier, mitten zwischen dem Staub —“

„Gerade so ist's interessant; Vergangenheit und so holde Gegenwart vereint.“ Der Blick der Valeira liebte förmlich die junge Frau. „Ich hatte Sie mir so ganz anders vorgestellt. Streng und ernst. Und Sie sind reizend. Könnten für Disfelpamps Tochter gelten. Wie schade, daß ich Sie kürzlich beim Konsul Berwick vermissen mußte. Ich und andere. Das Untwohlsein Ihres Herrn Gemahls ist sicherlich nur ein ganz leichtes —“

„Leider nein, meine Gnädigste.“

Ein berückendes Lächeln. „Ich kann mir denken — über einen so berühmten Mann, da breitet man beide süße kleine Händchen. Aber solch kluge Frau, wie er sich gewählt hat, wird sicherlich einsehen, daß der Besuch einer ganz, ganz alten Freundin — sie zeigte ihre blendenden Zahnräder — „höchstens etwas Abwechslung in die Rekonvaleszenz bringen kann, keinerlei Erregung!“

Miz schob bedauernd die Achseln hoch. „Ich darf wirklich die Vorschriften des Arztes nicht übertreten.“ Sie sann nach. „Vielleicht könnte ich aber vermitteln, falls es sich um ein besonderes Anliegen handeln sollte.“

Valeria Valeira ließ den Mantel jetzt von den Schultern gleiten. Eine prachtvoll gewölbte Büste zeigte sich. „Die Herren Gelehrten sind wunderbar —“ sie wiegte den Kopf hin und her. „Da muß man gleich überrumpeln, die Festung im Sturm nehmen!“

Miz schob leicht die Brauen zusammen. „Ich darf nicht wissen, um was es sich handelt?“

„Aber gewiß, meine liebe gnädige Frau. Sicherlich. Ich hoffe, Sie nicht zu ermüden, wenn ich vorausschide, daß ich dazu aufersehen bin, in einigen Wochen an der Burg die Kleopatra zu spielen. An der Burg. Ich bitte! Da heißt es, außergewöhnliche Anstrengungen machen.“

Miz fing an zu begreifen. „Mein Mann soll Ihnen einige echte Schmuckstücke aus seiner Sammlung leihen.“

„Auch das. Auch das. Ich weiß, daß er unter anderem einen wundervollen Starabäenschmuck besitzt.“

Miz empfand plötzlich ein eigentümliches Prickeln auf der Haut, als fühle sie dort die heiligen Käfer mit ihren Fühlern tasten und streicheln. Die Erinnerung kam ihr an die Phantasie ihres Mannes über die Mondnacht in Karnak. Das Weib da vor ihr, mit dem rätselhaften Lächeln, mit dem flammenden Haar, mit der feurigen Beweglichkeit der Glieder, — gleich sie nicht der Traumgestalt jener Wüstenkönigin, jener Beherrscherin der Sphinx? „Der Schmuck ist in meinen Besitz übergegangen,“ entgegnete sie felsam trocken.

„Ah — tausendmal Pardon. Es ist hauptsächlich ein anderes Ersuchen, das mich die Fahrt von Wien nach Berlin machen ließ.“ In leichter Verlegenheit schob sie den Mantel auf die Schulter zurück. „Gnädige Frau wissen vielleicht, daß der berühmteste Aegyptologe Frankreichs für Sarah Bernhardt die Kleopatrakostüme gezeichnet hat. Das Türksingewand, den Lotosgürtel, den Mantel mit den Schlangen.“

Miz unterbrach die Sprecherin. „Und das sollte mein Mann, jetzt, in seinem Zustande — — — Er müßte schwere illustrierte Bände durchblättern, sich anstrengen, — gnädige Frau, — das ist eine Unmöglichkeit.“

„Ich greife nach dem Mond, wenn es sein muß —“ Die Valeira hob leicht die Arme. „Gnädige Frau, Sie sehen nicht aus, als könnten Sie einen dringenden, einen brennenden Wunsch abschlagen.“

„Wenn ich es muß —!“

Die Augen unter dem flammenden Haar funkelten jetzt. „Ich will die Duse überstrahlen. Um jeden Preis.“ „Und dazu soll mein Mann Ihnen verhelfen?“ Miz entfaltete plötzlich jene Sicherheit der Bewegungen, die mit ihrer Jugend so felsam kontrastierte. „Tun Sie es durch Ihre Kunst, nicht durch die Pracht der Kostüme.“

„Meinen herzlichsten Dank für den lebenswürdigen Rat, meine teure, gnädige Frau. Ich werde trachten, ihm nachzueifern, aber inzwischen darf ich Sie bitten, diese Karte dem Herrn Professor mit meinen besten Wünschen für seine baldige Genesung zu übermitteln. Ich bin im ‚Bristol‘ abgestiegen, für den Fall, daß Ihr Herr Gemahl mich doch noch zu sehen wünscht.“

Miz biß sich auf die Lippen. Sie errötete über die Zudringlichkeit dieser Frau. Kühl war ihr Händedruck, kühl ihr Abschiedswort. Ein „Auf Wiedersehen“ blieb ihr in der Kehle stecken.

Mit einem kurzen Ruck wurde draußen die Tür ins Schloß gezogen.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch

Drei Seligkeit gibt's allezeit:
Mühseligkeit, Armseligkeit, Trübseligkeit,
Doch ging ich suchen weit und breit —
Wo wächst nur die Glückseligkeit? —

Eine Meerfahrt

Novellette von D. Elster.

Mollen wir heute nicht eine Fahrt nach Arkona unternehmen, gnädige Frau? — Wie ich heute morgen erfahren habe, macht der Dampfer „Rügen“ von Stettin aus eine Vergnügungsfahrt nach Arkona und legt um zwei Uhr hier in Sahnitz an. Es ist herrliches Wetter zu einer Seefahrt — sehen Sie nur das blühende Meer, die schäumenden Wellen!

Er deutete mit der Hand auf das weit hin sich erstreckende Meer, das in langen Wogen gegen den Strand von Sahnitz heranrauschte und mit dumpfem Brausen an den weißschimmernden Kreideseifen emporbrandete.

Der ernst blickende Mann mit dem geistreichen Antlitz, das jetzt die Sonne und Luft der See leicht gebräunt hatten, und die schöne junge Frau, um deren schlanke Gestalt sich das weiße Gewand in weichen Falten schmiegte, das prachtvolle aschblonde Haar aufgelöst über die Schulter herabhängend, damit es nach dem eben beendeten Bade in der Morgensonne trockne, standen auf dem äußersten Ende des schwankenden Steges, der, eine Fortsetzung der Strandpromenade bildend, sich an dem Kreideseifen von Sahnitz entlang weit in die See hinaus erstreckte.

Die großen, tiefblauen Augen der jungen Frau schweiften sinnend über die wogende See und schienen sich in die nebelblaue Ferne des Horizonts träumend zu verlieren. Um ihre Lippen schwebte ein leichtes, kaum bemerkbares Lächeln, wie ein verlorener Sonnenstrahl, durch das Laub brechend, zitternd und schüchtern eine eben erblühte Rose umkost und umschmeichelt. Dann wandten sich ihre Augen langsam dem Herrn an ihrer Seite zu.

„Sagten Sie nicht, Herr Doktor, daß sich der Wellenschlag des Meeres zu verstärken scheint und wir stürmisches Wetter bekommen würden?“

Ein Lächeln flog über das Gesicht des Herrn. „Fürchten Sie sich vor den Wellen des Meeres, gnädige Frau?“

„Ich fürchte mich nicht, aber ...“

„Aber es ist unangenehm bei starkem Wellenschlag auf der See. Sie haben recht, gnädige Frau — verschoben wir unsere Fahrt.“ Ein leichtes Rot stieg in ihre Wangen empor, sie senkte die Augen und entgegnete in leichter Befangenheit: „Dennoch möchte ich es wagen — ich erwarte Bekannte mit der „Rügen“ — heute morgen empfang ich den Brief ...“

„Ihr Vetter, Herr von Seedenborff?“

„Ja, mein Herr Doktor, Herr von Seedenborff! — Ist Ihre Neugierde nun befriedigt?“

„Es ist nicht Neugierde, gnädige Frau ...“

„Nur ein wenig Eifersucht, gestehen Sie es mir! — Doch es ist Zeit, daß ich heimkehre.“ setzte sie dann rasch hinzu, scheinbar in der Absicht, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Werden Sie mich begleiten?“

„Wenn Sie gestatten, möchte ich mich hier verabschieden. Ich wollte jenen Felsen, von den schäumenden Wogen umwallt, kitzleren — heute scheint mir die richtige Stimmung.“

„Nun denn — adieu! — Aber vergessen Sie nicht, heute nachmittag um zwei Uhr am Dampfer ...“

„Also, ich darf mitfahren? Trotz dem Herrn Vetter ...“

„Wenn Sie mich nicht erzürnen wollen, so seien Sie pünktlich zur Stelle — trotz dem Herrn Vetter.“

Sie reichte ihm lächelnd die schlanke weiße Hand, die er rasch ergriff und an die Lippen zog. Ihr Auge ruhte mit warmem Ausdruck auf seiner leicht gebeugten Gestalt, dann löste sie ihre Hand sanft aus der seinigen, nickte ihm noch einmal freundlich lächelnd zu und schritt leicht und sicher den schmalen, schwankenden Steg entlang, an dessen Pfeilern die Wellen schäumend emporsprühten.

Eine Weile schaute der Zurückbleibende mit sinnendem Blick der schlanken, stierlich-kraftigen Frauengestalt nach, bis ein Felsvorsprung sie verbarag.

Dann senkte er leise auf und wandte sich dem Meere zu, sein Skizzenbuch zur Hand nehmend. Aber die Arbeit wollte ihm nicht gelingen, mißmutig hob er das Buch in die Tasche zurück. Dann suchte er sich in dem Steingerüll des Strandes ein dicht am Meer gelegenes Felsstück aus, setzte sich darauf und startete trübren Auges auf die weit hin rollende See.

Welch ein Tor war er, hier seine Zeit zu verträumen! Daheim hatten die Sammlungen, die er von seiner letzten großen Reise zurückgebracht, der Ordnung und der wissenschaftlichen Bearbeitung. Nur wenige Tage der Erholung hatte er sich auf dem meerunrauschten Rügen gönnen wollen, und jetzt hielten ihn die blauen Augen und die blonden Locken Frau Wandas schon seit vierzehn Tagen fest in Sahnitz, und er vermochte sich nicht loszureißen aus den Banden, welche die Anmut der jungen schönen Witwe um sein Herz geschlungen.

Er war mit ihr im Hotel „Fahrenberg“ am Mittagstisch zusammengetroffen. Ihr Liebreiz, ihre schelmische Laune hatten

Der Wind fuhr durch die Weiden ...

Der Wind fuhr durch die Weiden,
Er sang ein altes Lied
Vom Scheiden und vom Meiden ...
Die Seele wurde mir müd.

Drei weiße Rosen lagen
Welkend in meinem Schoß ...
Die Seele begann zu klagen
Über ihr bitteres Los.

Sie klagte mit leisem Weinen ...
Der Wind fuhr rauschend vorbei
Und haschte die Töne, die seimen,
Zu einer Melodei.

Er sang sie über dem Wasser,
Die Weiden hörten ihm zu ...
Der Himmel färbte sich blasser

Der Wind ging schlafen in Ruh.
Regine Berling

den ernststen, stillen Gelehrten angezogen, entzückt, und doch mußte er sich sagen, daß seine Liebe hoffnungslos war; denn ihre Charaktere schienen zu verschieden, um für einander ein dauerndes, tieferes Interesse empfinden zu können. Sie liebte die Heiterkeit, den übersprudelnden Scherz; er war ein stiller, ernster, zurückhaltender Mann, dessen naturwissenschaftliche Studien ihm keine Zeit gelassen, die lebenswürdigen Galanterien des Lebens, der Gesellschaft zu pflegen. Beim Lawn-Tennis-Spiel, welches sie leidenschaftlich betrieb, stand er stumm zur Seite; er verstand das Spiel nicht; wenn Frau Wanda auf den Soireen sich der jugendlichen Freude des Tanzes hingab, mußte er abseits stehen, er konnte nicht tanzen, jeder ritterliche, gesellschaftliche Sport, den sie liebte, war ihm fremd, und oft scherzte sie über seine ernste Pedanterie in gesellschaftlicher Beziehung.

Ihr Ideal schien die männliche Kraft, welche vor keiner Gefahr und vor keiner Schwierigkeit zurückschreckte. Wie hatte sie ihn geneckt, als er sie warnte, sich dem schwanken Fährfahrzeug anzuvertrauen, als er besorgt um sie war, als sie einst an dem steilen Felsen der Küste emporklettern und fest auf dem Gipfel des Felsens stand, mit dem Tuch wie zum Abschied einem Dampfer winkend, der drüben auf der Höhe von Arkona in die dunkelblauen Wellen tauchte!

Was half es ihm, daß er weite, gefahrvolle Reisen in ferne Welten unternommen? Daß er unerforschte Länder durchzogen, wo ihm täglich der Tod von der Speerspitze eines Eingeborenen entgegengebroht? Daß er auf halbwildem Ross die Kampas von Südamerika durchflog — er getraute sich nicht, diese Erlebnisse zu erzählen, sie sah ihn mit solch spöttischem Lächeln an, wenn er einmal davon zu erzählen begann. Sie glaubte ihm nicht, der kede Wagemut des Mannes war ihm ja versagt; es hatte sich bei seinen Reisen nicht um romantische Abenteuer gehandelt, sondern um wohl vorbereitete wissenschaftliche Expeditionen. Es lag nicht in seinem Wesen, die Gefahren dieser Expeditionen hervorzuheben, erzählte er von ihnen, dann waren nicht die Gefahren ihm die Hauptsache, deren er kaum erwähnte, sondern die wissenschaftlichen Ergebnisse — und für diese schien sich die schöne junge Frau nur sehr oberflächlich zu interessieren.

Ihr Ideal war sicherlich Herr von Seedenborff, der schon einmal sie besucht hatte und den sie heute wieder erwartete! Der schöne, kräftige Sportsmann mit den blühenden Augen, den fest lachenden Lippen und dem kühnen Helmenantlitz, das einem Maler zum Modell für einen trojanischen Heros hätte dienen können! Der unermüdete flotte Tänzer, der elegante Tennis-Spieler, der unerschrockene Steeplechaser, dessen Name auf allen Rennplätzen Deutschlands bekannt und berühmt war!

Welch eine Torheit von ihm, dem stillen Gelehrten, sich mit dieser Feldematur messen zu wollen!

Noch diese eine Fahrt durch das schäumende Meer an ihrer Seite,“ flüsterte er vor sich hin, „und dann will ich Abschied nehmen — von ihr und von der schönen Hoffnung meines Lebens ...“ (Schluß folgt.)

Von allerhand Getränken

Wenn unsere Nahrung sich lediglich aus den zur Unterhaltung notwendigen Stoffen, die die wichtigen Funktionen unseres Organismus vermitteln, zusammensetzte, so müßten wir uns vieler Lebensmittel enthalten, die uns durch Zeit und Anwendung und durch die Dienste, die sie uns leisten, bis dato in gewisser Weise unentbehrlich geworden sind.

Was wird allein an Würzen und Gewürzen unseren täglichen Gerichten zugesetzt! Aber diese Hilfsmittel unserer Nahrung sind von großer Wichtigkeit, ja sogar oft unbedingt nötig, da sie den Appetit und die Verdauungsorgane anregen.

Unter den Pflanzen, die man als appetitfördernd und dem Magen besonders zuträglich erachtet, und die hauptsächlich als Arznei, zu Tee aufgegossen, einen wirklichen Einfluß auf den Magen bei fieberhaften Zuständen, schlechter Verdauung und Appetitlosigkeit ausüben, müssen zunächst Wermut, Enzian, Bitterholz, die Kamille, der Hopfen, die Distel und Salbei genannt werden. Ferner sind es Anisförmig, Fenchel, Koriander und Fenchel, die, zu Tee aufgegossen, gleich wohlthätige Wirkung bei Blähungen und Koliken haben; der gleiche Einfluß ist der Engelwurz, dem Sternanis und dem Zimt eigen.

Andere Pflanzen wieder wirken besonders auf das Nervensystem, wie z. B. Hopf-, Majoran- und Orangenblätter, sowie Lindenblüten. Eine Fingerhüte von dem einen oder anderen in eine Tasse mit kochendem Wasser, gibt ein vorzügliches, leicht anregendes Getränk, das Kopfschmerz oder Kiebergeschlagenheit, die beide oft von schlechter Verdauung herrühren, zu vertreiben imstande ist.

Durch unsere Gelehrten auf diesem Gebiet ins Werk gesetzte eingehende Studien haben ergeben, daß es Nahrungsmittel und Getränke gibt, welche unsere Bewegungsnerven oder unsere Gefäßnerven beeinflussen. Die einen wirken speziell auf den Intellekt, die anderen auf das Gefühl. Neben diesen leichten Reizmitteln, die besonders auf die Ernährungsorgane, wie den Magen, Einfluß haben, gibt es andere, stärkere und intensivere, die teilweise auf die geistigen Vorgänge, die Gehirntätigkeit und die Gedanken einwirken, die den Organismus durch ihren Einfluß auf das Nervensystem anregen, dies sind Kaffee, Tee und die gegorenen Getränke.

Es ist also ein genauer Unterschied zwischen diesen Reizmitteln zu machen.

Zunächst sind die pflanzlichen Erzeugnisse zu nennen, deren charakteristischster Vertreter der Kaffee ist, da er ein besonderes Pflanzensalz, das Kaffein, enthält. Dann folgen die gegorenen Getränke, wie Bier und Alkohol.

Diese genaue Unterscheidung ist unerlässlich, da diese ganz verschiedenen unseren Organismus beeinflussen.

Bei uns wird Kaffee, Tee, Kakao und auch in letzter Zeit Kola viel getrunken. In Frankreich ist der Verbrauch an Kaffee dem anderer Getränke bei weitem überlegen, während in England und Rußland der Tee und in Spanien der Kakao hauptsächlich an der Tagesordnung sind.

Kaffee und Tee sind sparsame Nahrungsmittel, zwar ohne Nährwert, tragen sie zur rascheren Umwandlung des durch die Verdauungsorgane bereiteten Milchsaftes in Körperbestandteile bei. Sie gelten als Arzneimittel der Gehirntätigkeit und sind auch in der Tat durch ihren Einfluß auf das Hauptnervensystem, sowie durch ihr Feuer und die Einfachheit ihrer Zubereitung den meisten arbeitenden Menschen unentbehrlich. Ihrer so wertvollen Wirkungen wegen sind sie besonders von geistig arbeitenden Leuten sehr geschätzt, bilden sich doch nach ihrem Genuß die Gedanken leichter, das Gedächtnis wird klarer, der Ausdruck freier. — Die Entdeckung des Kaffees verdanken wir, wie die Legende sagt, einem Dervisch aus Mokka, der, von seinem Kloster verjagt, sich auf einen Berg, wo Kaffeebüsche wuchsen, flüchtete. Hier kam ihm die Idee, die Früchte zu pflücken und zu kochen. Kurze Zeit nachher, als er, wieder in Gnaden angenommen, in sein Kloster zurückkehrte, machte er dem Sultan von Mokka von seiner Entdeckung Mitteilung.

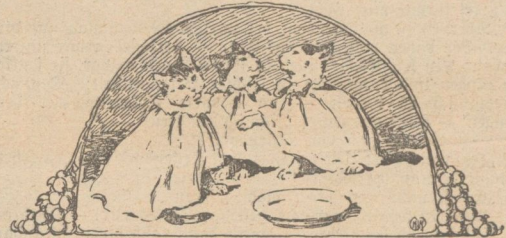
Dies war, wie man sagt, im Jahre 1258 unserer Zeitrechnung. Doch mußten wir warten, bis im Jahre 1667 der Kaffee durch einen französischen Weltumsegler de Thevenot in Frankreich eingeführt wurde, von wo aus er sich 1670 in Deutschland einbürgerte. Heute wird er in allen fünf Weltteilen getrunken! In mäßigen Dosen genossen, übt er eine wohlthätige Einwirkung auf den Körper aus. Er fördert das Geistesleben in hohem Maße, zwar nicht gerade die geselligen Talente, im Gegenteil; denn statt mittelam wird man eher verdrießlich und unfreundlich, doch der Geist arbeitet dafür ohne Mühe mit ungewöhnlicher Regsamkeit. Bei zunehmender Erfahrung konstatiert man, daß zwar die Anregung stets dieselbe bleibt, der Geist hingegen nur bis zu einem gewissen Grad diese Ueberarbeit zu leisten imstande ist, um dann einer Art von Betäubung im Gehirn Platz zu machen. Der Kaffee ist somit ein Faktor, der seinen Einfluß auf die Intelligenz und die Bewegungsnerven geltend macht.

Wohl zu merken ist, daß, wie bei jedem übermäßigen Genuß üble Folgen sich einstellen, auch der des Kaffees oder Tees in dieser Beziehung keine Ausnahme macht. Ein Zuviel verursacht krankhafte Erregung, die sogar chronisch werden kann, und dann Schlaflosigkeit, schließlich werden langwierige, nervöse Zustände von nicht selten erster Beschaffenheit hervorgerufen.

Hauptsächlich jedoch bewirkt übermäßiger Kaffeegenuß all diese vorerwähnten Uebel. Der Tee bringt weniger unangenehme Folgen mit sich; die Erregung, die er hervorruft, führt nicht zu Störungen, und ein bedeutamer Vorzug darf nicht unerwähnt bleiben, bei schlechter Verdauung ist er von großem Wert. Mit einem Wort, Tee ist harmloser und nützlicher als Kaffee, und unter den Teesorten ist der schwarze Tee dem grünen vorzuziehen.

Bier ist ein nahrhaftes Getränk, es übt fast keine erregende Wirkung auf die Geistesfähigkeiten aus. Viel nahrhafter als Wein, enthält es jedoch nicht die ätherischen Öle, die dem Wein eigen und dem Geist unentbehrlich sind. Das Bier ist ein vorzügliches, stärkendes und gesundes Getränk. Sein Hauptbestandteil bildet Gerste, die auf künstlichem Wege zum Keimen gebracht, in Malz umgesetzt wird. Der Hopfen verleiht das Aroma, und durch das in ihm enthaltene Tannin trägt er zur Haltbarkeit des gewonnenen Stoffes bei. Außer Malz und Hopfen ist ihm großer Wassergehalt eigen, der die Ursache des Starckwerdens da ist, wo Bier in großen Mengen genossen wird. Dafür liefern alle Nationen, bei denen Bier das allgemeine Volksgetränk ist, deutliche Beweise, man denke nur an uns Deutsche, an die Holländer und Flamen.

Auf die Geistesfähigkeiten ist der Einfluß des Bieres gleich Null; statt anzuregen, hat es vielmehr beruhigende Eigenschaften, die von dem Lupulin (Hopfenmehl) herrühren, das sich im Fruchtboden der Hopfenfrucht vorfindet und dem eine beruhigende Einwirkung auf das Nervensystem eigen ist. Lupulin wird sogar hier und da als beruhigendes Heilmittel bei nervöser Erregung angewendet. E. Lesait.



Kazenzinder.

Soll dir etwas recht gelingen,
Willst du es zu etwas bringen,
Erne schon in früher Jugend,
Sei gehorsam, übe Tugend!
Doktors Käzchen, in der Tat,
Folgt diesem guten Rat.
Seht, wie brav und lieb sie sind,
Jede wie ein artig Kind.
Geben Pfötchen, apportieren,
Lassen sich mit Kleidern zieren,
Lassen sich ins Bettchen bringen,
Ohne gleich herauszupringen.
Alles tun sie, überhaupt
Sind sie braver als man glaubt.
Manchmal — freilich — kommen Tazen —
Die mit scharfen Krallen krazen!
Rote Streifen auf den Armen!
Liesel schreit zum Steinerbarmen!
Doch das Blut wird abgeleckt,
Und ein Lappchen draufgedeckt.
„Pui, ihr bösen, bösen Kazen
Dürst doch nicht die Liesel krazen!“
Fährt man die drei Miezchen an.
Morgen — denkt man nicht mehr dran!

M. M. Behrens.

